Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 1 — Stettin, Kirchplatz Nr. 3.



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 3. April 1882. Nr. 158.

Deutschland

Berlin, 2. April. Gestern Mittag kurz nach 12 Uhr fand die feierliche Eröffnung der heraldischen Ausstellung in Gegenwart der sehr zahlreich erschienenen geladenen Gäste statt. Der greise Vorsitzende, Graf Stillfried-Alcantara, war einer der ersten in den vollständig fertig gestellten Ausstellungsräumen, während bald darauf die hervorragendsten Vertreter des Staates, der militärischen Behörden, des Gebietes der Kunst und Wissenschaften rc. erschienen. Graf Stillfried nahm einige Minuten nach 12 Uhr, nachdem sich die Anwesenden in dem ersten Saale am Eingang gesammelt, das Wort im Auftrage des hohen Protektors der Ausstellung, des Prinzen Karl. Graf Stillfrieds Rede lautete folgendermaßen: Se. königl Hoheit der Prinz Karl, Protektor unseres Vereins, ist leider durch Unwohlsein verhindert, heute hier zu erscheinen, und hat mich beauftragt, die geehrte Versammlung freundlichst zu begrüßen und an seiner Stelle die Eröffnung der heraldisch-sphragistisch-genealogischen Ausstellung zu proklamiren, welches höchsten Auftrages ich mich hierdurch entledige. Gleichzeitig will ich wortgetreu, wie Se. Hoheit mir vorgeschrieben, dem höchsten Wunsche Ausdruck geben: „daß das Interesse an unserem Unternehmen, welches sich im gesammten deutschen Vaterland — und weit über dessen Grenzen hinaus — kundgegeben hat, während der kurzen Dauer der Ausstellung nur im Steigen begriffen sein, den Kreis unserer Freunde vergrößern und uns, wie den verehrten wahlverwandten Mitgliedern des Adels zu Wien die Freude zu Theil werden möge, den langverkannten Hülfswissenschaften der Geschichte — Heraldik, Sphragistik und Genealogie bei immer glänzenderem Erfolge die schönsten Früchte treuen Fleißes reifen zu sehen. — Nach dieser Rede fand eine Besichtigung der Ausstellung statt.

— Der Erweiterungsbau der Werke von Küstrin soll nach neueren Mittheilungen nunmehr in eine entschiedene Ausführung genommen werden. Der Plan geht dahin, diese Festung durch einen Kranz weit vorgeschobener Forts in einen Waffenplatz ersten Ranges zu verwandeln. Küstrin und Glogau sind die großen Stützpunkte der inneren deutschen Festungslinien gegen Osten und bildet der erstgenannte Platz namentlich nach dieser Richtung das unmittelbare Bollwerk für die Reichshauptstadt. Welche Bedeutung diese Festung auch früher schon bei einem preußisch- resp. jetzt deutsch-russischen Krieg besessen hat, bezeugt, daß die Schlachtfelder von Zornsdorf und Kunersdorf unmittelbar in ihrer Nähe gelegen sind. Es bleibt vorauszusetzen, daß die in ihrem Erweiterungsbau noch nicht abgeschlossenen beiden Hauptplätze der äußeren östlichen Festungslinie, Posen und Thorn, bei der neuerdings so wesentlich umgestalteten Lage eine raschere Förderung als bisher erfahren werden. Für Kiel läßt die mit dem 1. April in Bestand tretende Festungsbaudirektion auf den gleichen Vorgang schließen.

— Ein für das russische System überaus charakteristischer Zug wird aus Warschau gemeldet. Man erinnert sich, daß ein Erlaß der russischen Regierung die Errichtung einer Lehrkanzel der polnischen Literatur an der Warschauer Universität genehmigte, was von Seite der polnischen Bevölkerung als ein Akt des Entgegenkommens der Regierung mit Befriedigung aufgenommen wurde. Nun wird der „Schles. Ztg." geschrieben: „Bald nach jenem Erlaß wurde auch von dem Minister der kritische Schriftsteller Dr. Chmielowski zum Professor des neukreirten Katheders ernannt. Man sollte meinen, daß damit die Sache ihre Erledigung fand und die Vorträge beginnen konnten. Unterdessen ist die ganze Sache plötzlich rückgängig gemacht worden, und zwar deswegen, weil die Regierung die Erlaubniß, die sie anfangs gegeben, daß die Vorträge in polnischer Sprache gehalten würden, zurückgenommen hat, Dr. Chmielowski aber nicht gewillt ist, polnische Literatur in russischer Sprache vorzutragen, und dies um so weniger, als seine Kollegen, die Vertreter der deutschen, französischen und englischen Literatur, ihre Vorträge in ihrer Muttersprache halten. Die freudig begrüßten Vorlesungen über polnische Literaturgeschichte werden also nicht gehalten werden, und die Enttäuschung ist allgemein."

— Ueber die Hinrichtung Suchanow's wird dem „Berliner Tageblatt" aus Petersburg telegraphirt:

Gestern früh um 5 Uhr wurde Suchanow in einem geschlossenen Wagen von der Peter-Paul-Festung nach dem baltischen Bahnhof überführt. Die Eskorte bildeten zehn Gendarmen unter Führung eines Offiziers, sowie des Chefs der Gendarmerie, General Komarow. Suchanow war bekleidet mit einem alten Arrestantenmantel und Arrestantenmütze. Um 6 Uhr setzte sich der Extrazug nach Oranienbaum in Bewegung, ein Waggon erster und einer zweiter Klasse; in letzterem der Delinquent. Um 7 Uhr 10 Minuten ging es von dem Bahnhof zu Oranienbaum direkt an den Hafen, woselbst zwei Dampfbarkassen bereit waren. Suchanow wurde in die Kajüte der einen geführt, er sprach auf dem ganzen Wege kein Wort. Um ¾8 Uhr erfolgte die Ankunft bei der Brandwache in Kronstadt. In einem Wagen des dortigen Militär-Hospitals, umgeben von einem Kommando der ersten Flotten-Equipage, ging es zur Richtstätte. Zuvor waren zu Suchanow zwei Gendarmen und ein Geistlicher im Trauerornat mit in den Wagen gestiegen.

Um 8 Uhr 10 Minuten kam der traurige Zug am Exekutionsort, dem Platze zwischen dem Kronstädter und Zitadellenthor, an. Auf dem Glacis und den Wällen standen ringsum viele Tausend Zuschauer, speziell waren Uniformen vorherrschend. In dem Raum zwischen der Festungsmauer und dem Erdwall war von Truppen ein offenes Karree formirt. Von den gesammten Marine-Equipagen war je ein Zug nebst einem Offizier erschienen. Das Gesammtkommando führte der Kontreadmiral Krusenstern. Suchanow wurde die Truppenfront entlang geführt, dann drei Schritt vor den errichteten schwarzen Schandpfahl gestellt. Der Marinelieutenant Sergejew verliest das Urtheil; das dauert 20 Minuten. Bei der Stelle, daß er, anstatt gehängt zu werden, zu Pulver und Blei begnadigt sei, erbleicht und schwankt Suchanow. Der Geistliche tritt heran. Der Delinquent hört ihm andächtig zu, küßt das Kreuz und Evangelium und spricht dann einige Worte zu dem Geistlichen. Letzterer tritt zurück. Suchanow wird dicht an den Schandpfahl geführt, erhält ein weißes Todtenhemd übergeworfen und wird mit den langen Aermeln an den Pfahl gebunden. Der Delinquent blickt ruhig vor sich hin, bis ihm die Augen verbunden; dann bittet er leise, die Binde, welche etwas heruntergerutscht ist, höher zu befestigen. Es geschieht. Alles tritt zurück, dagegen treten zwölf Schützen der ersten Flotten-Equipage bis 15 Schritt von dem Verurtheilten vor und feuern, als der Unteroffizier das Taschentuch senkt. Der Tod Suchanows erfolgte sofort; die Aerzte konstatiren dies. Der Leichnam wird losgebunden und einer früheren Bitte des Geschossenen gemäß auf zwei Minuten in eine Grube neben dem Schandpfahl gelegt, dann aber wieder herausgenommen, in einen einfachen Fichtensarg gebettet, nach dem Kirchhof gebracht und dort beerdigt.

So endete Suchanow, dessen Thaten zwar keine Entschuldigung finden können, dessen Schicksal aber selbst das Mitleid seiner Richter herausforderte. Denn aus den Prozeß-Verhandlungen, soweit sie überhaupt bekannt wurden, ging hervor, daß Suchanow auf den Weg des Verbrechens gerieth, weil er in einem Kampfe gegen Bestechlichkeit und Verrottung seiner Vorgesetzten wegen seiner ehrlichen Gesinnung schwer verleumdet und verfolgt wurde. Voller Haß und Verzweiflung warf er sich dann dem Nihilismus in die Arme und trieb die abschüssige Bahn hinunter, die ihn schließlich auf die Anklagebank und vor die Mündung der Gewehre seiner Kameraden führte.

— Das diesjährige Panzergeschwader (Fregatten „Friedrich Karl", „Kronprinz", „Preußen", „Friedrich der Große" und Aviso „Grille"), welches am 14. Mai cr. in Kiel zusammentritt, wird voraussichtlich in den ersten 3 Wochen Vorübungen in der Hamburger Bucht und an der Küste von Holstein vornehmen, von da etwa am 9. Juni nach Kiel zurückkehren, um demnächst nach dem östlichen Theil der Ostsee in See zu gehen. Die Ankunft des Geschwaders in der Danziger Bucht steht im letzten Drittel des Juni in Aussicht, woselbst, wie alljährlich, die Ausbildung der Mannschaften bis Ende Juli fortgesetzt wird. Im August sollen wieder Kreuztouren in der Ostsee bis Memel vorgenommen und schließlich in der Danziger Bucht Schießübungen rc. ausgeführt werden, an welche sich voraussichtlich eine Inspizirung des Geschwaders direkt anschließen wird. Die Auflösung des Geschwaders resp. die Außerdienststellung der Schiffe desselben dürfte im Laufe des September stattfinden.

— Daß die vom Kaiser ernannten oder beförderten Postbeamten in anderen deutschen Bundesstaaten der landesherrlichen Bestätigung bedürfen, ist nicht allgemein bekannt. Der königlich sächsische Finanzminister von Könneritz erläßt soeben folgende Bekanntmachung: „Von dem deutschen Kaiser ist der Postrath Schier in Leipzig zum Ober-Postrathe ernannt worden. Nachdem der König von Sachsen auf Grund des Art. 50 der Verfassung des deutschen Reiches zu dieser Ernennung die landesherrliche Bestätigung ertheilt haben, wird Solches hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht." Interessant zu wissen wäre es jedenfalls, ob unter Umständen einem vom Kaiser ernannten Postbeamten die „landesherrliche Bestätigung" auch einmal versagt werden könnte. Wenn nicht, so hat die vorstehend veröffentlichte Formalität nichts zu bedeuten, und so fassen wir sie mit dem „Berl. Tagebl." auch auf. Denn die Zustände, die sich anderenfalls entwickeln könnten, wären doch gar zu seltsamer Natur.

— Prinz Heinrich von Preußen hat sich von Rom fort begeben, jedoch mit der bestimmt ausgesprochenen Absicht, alsbald wieder nach Rom zurückzukehren. Wohin der Prinz gereist sei, darüber schwanken die Angaben. Die „Voss. Ztg." meldet, er sei nach Mentone zum Besuche der Königin von England gereist, während das „Berliner Tageblatt" sich depeschiren läßt, daß der Prinz zum Besuch des Königs von Würtemberg nach Florenz gereist sei.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." berichtet aus Dortmund über eine Gerichtsverhandlung, wobei ein Apotheker sich wegen des Verkaufs künstlich hergestellten Tokayers damit entschuldigte, daß er gar nicht im Stande sei, eine Wein-Analyse zu machen; dazu bemerkt das genannte Blatt anscheinend offiziös:

Damit ist ein Mißstand blosgelegt, dessen baldigste Beseitigung nicht dringend genug gewünscht werden kann. Noch so sorgfältig redigirte Arzneibücher, sowie die schärfste Kontrolle des Apothekenbetriebes bieten keine ausreichenden Garantien, so lange der Apotheker es in der Hand hat, beim Verkaufe unreiner oder gefälschter Mittel hinter die Angabe mangelnder wissenschaftlicher Qualifikation sich verschanzen zu können, beziehungsweise so lange derartige Behauptungen von kompetenter Seite als diskutabel erachtet werden müssen. Solche Thatsachen drängen mit Nothwendigkeit zu einer Reform des pharmazeutischen Unterrichtswesens, bezüglich deren Herbeiführung der Vorstand des deutschen Apothekervereins bereits im vorigen Jahre beim Reichskanzler vorstellig geworden ist. Beim heutigen Stande der pharmazeutischen Hülfswissenschaften scheint eben die Gymnasial-Vorbildung der Apotheker ebenso wenig, als das viel zu kurze dreisemestrige Universitätsstudium zu genügen. Eine voraussichtlich nahe bevorstehende Erhöhung der Anforderungen wäre deshalb um so berechtigter, je mehr die Ansprüche an andere wissenschaftlich gebildete Stände längst in die Höhe gegangen sind und als eine bessere Vorbildung wesentlich mit dazu beitragen wird, jüngeren unbemittelten Pharmazeuten eine aussichtsreichere Zukunft zu eröffnen.

— Neue Reichskassenscheine zu fünfzig Mark kommen in Kurzem zur Ausgabe. Dieselben sind 10 Centimeter hoch und 15 Centimeter breit, in braunem Kupferstichdruck auf Hanfpapier hergestellt, welches mit senkrechten Rippen versehen ist und an dem einen Rande einen mit dunkelblauen Pflanzenfasern durchsetzten bläulichen Streifen enthält. Der Streifen ist besonders auf der Rückseite deutlich erkennbar. Die Schauseite zeigt in einem breiten, mit Blattgewinde verzierten Rahmen auf dunklem, aus Reichsadlern gebildetem Teppichmuster 1) rechts eine geflügelte weibliche Gestalt, auf einem Säulenkapitäl sitzend, das Haupt mit einem Eichenkranz geschmückt, in der linken Hand den Merkurstab, in der rechten eine Sanduhr haltend, zu Füßen umgeben von Sinnbildern des Ackerbaus und Gewerbfleißes; 2) in der Mitte einen an einem querliegenden Stabe befestigten Vorhang mit der Inschrift: Funfzig Mark u. s. w.; 3) links einen mit dem deutschen Reichswappen geschmückten Schild.

— Nachdem nunmehr die Einberufung des Reichstags zur Frühjahrssession auf die vierte Woche des April festgesetzt erscheint und die Ministerkonferenzen im Bundesrathe bald nach Ostern bevorstehen, auch die Neuredaktion der Gesetzesvorlage betreffend das Tabakmonopol einschließlich der Strafbestimmungen vollendet ist, liegt es nahe, zu untersuchen, wie sich innerhalb des Bundesraths das Majoritätsverhältniß, welches sich für das Tabakmonopol aussprechen wird, gestalten dürfte. Voraussichtlich werden stimmen:

für dasselbe:		gegen dasselbe:	
Preußen	17	Sachsen	4
Baiern	6	Baden	3
Würtemberg	4	Sachsen-Weimar	1
Hessen	3	Oldenburg	1
Mecklenburg-Schwerin	2	Braunschweig	2
Mecklenburg-Strelitz	1	Sachsen-Meiningen	1
Anhalt	1	Sachsen-Altenburg	1
Schwarzburg-Rudolstadt	1	Sachsen-Koburg-Gotha	1
Waldeck	1		
	36	Schwarzburg-Sonderhausen	1
		Reuß ältere Linie	1
		Reuß jüngere Linie	1
		Schaumburg-Lippe	1
		Detmold	1
		Lübeck	1
		Bremen	1
		Hamburg	1
			22

so daß selbst, wenn entgegen dieser Annahme Hessen nicht für, sondern gegen das Monopol stimmen sollte, noch immer eine sehr erhebliche Majorität im Bundesrathe für dasselbe sich aussprechen wird. Bei Erwägung dieser Angelegenheit ist es nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß bei Beschlußfassung innerhalb des Bundesrathes nicht vertretene, oder nicht instruirte Stimmen nicht gezählt werden und bei Stimmengleichheit die Präsidialstimme den Ausschlag giebt.

Ausland.

Wien, 30. März. Ueber die Verhaftung mehrerer Verwaltungsräthe der ehemaligen „Ersten serbischen Bank" entnehmen wir der „Presse" folgende Einzelheiten: „Die Verhaftung ist jedenfalls erfolgt, weil die 1874 an den Folgen des Krachs zu Grunde gegangene Bank niemals einen Rechenschaftsbericht abgelegt, sondern sich einfach ohne jede Liquidation und Konkurseröffnung aufgelöst hatte. Serben diesseit wie jenseit der Save hatten damals ihre Ersparnisse der Bank anvertraut, welche dann, wie es in Serbien allgemein heißt, 1873 vom Verwaltungsrath im Börsenspiel leichtsinnigerweise verbraucht worden sind. Unter dem Regime Ristics' wurde die Regierung wiederholt über das Schicksal der Bank wie über die Ersatzpflicht der Verwaltungsräthe, aber immer ohne Erfolg, interpellirt. Eine solche Interpellation wurde im vorigen Jahre unter dem jetzigen Ministerium wiederholt und dasselbe ordnete die gerichtliche Untersuchung der Sache an, welche gestern zur Verhaftung der Schuldigen führte. Das Ereigniß wird in Serbien sehr gut aufgenommen werden, aber auch großes Aufsehen machen. Unter den Verhafteten befinden sich nämlich Karabiberowics, der Bürgermeister von Belgrad, G. Simics der Sektionschef im Ministerium des Aeußern, Hadschi Toma, der Schwiegervater Ristics', und mehrere ehemals sehr angesehene Kaufleute. Eine Schwester des Sektionschefs Simics ist erste Hofdame der Königin Natalie."

Paris, 1. April. Die Armee-Kommission hat Gambetta zum Präsidenten erwählt und sich dann bis zum 25. April vertagt. Diese Wahl macht einiges Aufsehen, findet aber durchweg Billigung. Die allarmirenden Meldungen englischer Blätter, daß die französische Regierung beunruhigende Nachrichten aus Egypten erhalten habe, werden durch die „Agence Havas" dementirt.

Paris, 1. April. (B. T.) Der Fürst von Monako, der sich auf der Durchreise hier aufhält, frühstückte gestern bei Grevy und hatte gestern eine Unterredung mit Freycinet. Die Beziehungen des Fürsten zur französischen Regierung sind augenblicklich ausgezeichnet und von einer Aufhebung der fürstlichen Spielhölle ist nicht mehr die Rede. Die hiesige Regierung hat es aufgegeben, in dieser Sache Schritte zu thun, seit ihr der hiesige Gesandte des Fürsten, Marquis de Maussabré, zu verstehen gab, daß sein Souverän, wenn man ihn belästige, sein Fürstenthum an Nordamerika, das einen Hafen im Mittelmeer wünsche, oder auch an Rußland oder gar an Deutschland verkaufen werde. So wird erzählt. — In der hiesigen englischen Kolonie er-

egt der Selbstmord des englischen Kaufmanns Phipps vom hiesigen Hause Sprent u. Phipps Aufseh.n. Phipps, obgleich verheirathet, hatte mit einer Dame von der Halbwelt Bekanntschaft gemacht und ihr auf Kredit eine große Wohnung aufs Prachtvollste eingerichtet. Bei Verfall der von ihm ausgestellten Wechsel hatte er nicht Geld genug und wandte sich an seine reichen Associes, die jedoch ohne die Unterschrift seiner Frau nichts thun wollten. Die gekränkte Frau verweigerte die Unterschrift, worauf Phipps sich — es war am letzten Mittwoch — in einen Gasthof Place du Havre begab und sich dort erschoß.

56 Deputirte der Rechten haben eine sehr geharnischte Deklaration gegen das neue Unterrichtsgesetz erlassen, in der sie die katholischen Familienväter zum Widerstande gegen das atheistische Gesetz auffordern. Bischof Freppel ist der Verfasser dieses Aktenstückes.

Rom, 1. April. Die Ritenkongregation hielt im Vatikan eine zweite vorbereitende Sitzung zur Selig- und Heiligsprechung von Marie Christine von Savoyen, Königin beider Sizilien.

Palermo, 1. April. Die Ordnung ist fortwährend ungestört geblieben. Die heute Nachmittag stattgehabte Regatta ist durch einen leichten Regen beeinträchtigt worden. Heute Abend finden die Darstellung einer Seeschlacht, ein Feuerwerk und die Illumination des Golfs statt. Garibaldi richtete an den Maire von Palermo ein Schreiben, in welcher er die Bevölkerung zu ihrer gestern beobachteten Haltung beglückwünscht.

Petersburg, 31. März. Die Arretirung des wirklichen Kobosew, welcher die Dynamitmine in der kleinen Sadowaja (mit der Jakimowa und dem heute erschossenen Suchanow) herstellte, bestätigt sich vollkommen, nachdem im Laufe des Jahres sieben vermeintliche Kobosews fälschlich arretirt wurden. Der richtige jetzt Verhaftete ist identisch mit dem in allen bisherigen Prozessen figurirenden, von der Polizei bisher vergeblich gesuchten „Bogdanowitsch."

Petersburg, 30. März. „Swiet" schreibt: „Nachdem der Friede gesichert ist, muß Rußland sich beeilen, die verlorene Zeit einzubringen. Warschau, Grodno, Kowno, Wilna und andere der Grenze näher gelegenen Punkte müssen Festungen werden; zunächst freilich muß man sich, um Zeit und Arbeit zu sparen, mit provisorischen Befestigungen begnügen. Die dazu erforderlichen Arbeiten seien einer verantwortlichen Persönlichkeit, nicht einer Kommission, anzuvertrauen, weil in einer Kommission immer ein Mitglied dem anderen die Verantwortlichkeit zuschiebt."

Konstantinopel, 1. April. Der russische Botschafter Novikoff hat auf die Note der Pforte vom 30. März geantwortet. Er besteht auf Beibehaltung der Kontrolle bezüglich der Regelung der Kriegskostenentschädigung.

Der Sultan empfing den serbischen Gesandten Gruic und verlieh demselben den Großkordon des Medschidje-Ordens.

Provinzielles.

Stettin, 3. April. Aus Horst wird über einen antiken Altarschrein der „Stralf. Ztg." geschrieben: In der hiesigen Kirche befindet sich ein merkwürdiger Altarschrein, anscheinend aus dem 15. Jahrhundert stammend. Er besteht aus einem Mittelschrein und zwei Seitenschreinen, die thürartig mit dem ersteren in Verbindung stehen. Die drei Schreine enthalten in kreuzweiser Folge eine Darstellung der Verherrlichung St. Marias, daher die Kirche als eine St. Marienkirche bezeichnet werden kann. Außer den auch sonst üblichen Darstellungen der Geburt Christi, der Flucht nach Egypten, der Beschneidung Christi, des Besuches der Maria bei der Elisabeth, der Ankunft und Begrüßung der Weisen aus dem Morgenlande, die also sämmtlich biblischen Ursprungs sind, bemerkt man in der Mitte des Mittelschreins die legendarische Szene der Krönung der Himmelskönigin mit den beiden Seitenfiguren Gott der Vater und Gott der Sohn, während sich über dieser Szene der Himmelschor der Engel aus den Wolken herabsenkt. Die beiden Schlußfelder des rechten Seitenschreins enthalten ebenfalls zwei legendarische Szenen: Maria auf dem Sterbebette und Marias Begräbniß. Beide sind besonders reich an Figuren, die sich um das Todtenbett resp. um den offenen Sarg drängen. Jedes Feld ist mit einem fein geschnittenen Baldachin versehen. Die Grundfarben, auch der Figuren sind Gold und Blau. Der Schrein wird von einem Untersatz getragen, der weniger von einer künstlerischen Feinheit der Ausführung zeugt, auch durch die Zeit mehr gelitten hat. Dieser Untersatz, der nicht so breit ist wie der Schrein, zeigt in neun Feldern verschiedene und zum Theil unbekannte Figuren. Zuerst eine männliche, die betend dasteht; die zweite soll ohne Zweifel die Legende von St. Martin darstellen, wie der Bettler zu seinen Füßen kniet und den Heiligen um seinen Mantel bittet; die dritte ist eine weibliche mit einem Thurm zur Rechten, vielleicht wieder Maria als Schutzheilige der hiesigen Kirche. Dann tritt ein bärtiger Mann mit einem Hammer und einer Säule auf in mittelalterlicher Handwerkertracht; vielleicht soll dies der Erbauer der Kirche sein. Ihm zur Seite in dem folgenden Felde befindet sich eine weibliche Figur, welche in der rechten Hand ein Gefäß hält, während die linke den Deckel desselben in die Höhe hebt. Ihr folgt der ritterliche St. Georg mit dem besiegten Drachen neben sich, eine anmuthige Erscheinung. Dann kommt St. Christophorus in gebückter Stellung, das kaum erkennbare Jesuskindlein auf dem Rücken tragend. Den Schluß macht eine bischöfliche Figur, wahrscheinlich Bischof Otto von Bamberg, der Apostel der Pommern. Auffallend ist der durchgehend reichvergoldete Hintergrund der einzelnen Gruppen. Einige Köpfe sind von anmuthigem Ausdruck und von einem ansprechenden Gefühl, namentlich bei den Personen, welche die Maria auf dem Sterbebette umgeben. Schade ist nur, daß der Wurm schon manche dieser Figuren sehr beschädigt hat, so daß an einigen dies und jenes Glied fehlt. — Der Gemeinde-Kirchenrath hat die Absicht, diesen werthvollen Schrein, sobald die nöthigen Geldmittel vorhanden sind, restauriren und wieder auf den Altar stellen zu lassen, wo er dann zum besonderen Schmucke der hohen und freundlichen Kirche dienen wird.

— Der dänische Thierschutzverein hat einen Preis von 2000 Francs und einen Zusatzpreis von 1000 Francs für die zwei besten wissenschaftlichen Arbeiten über denjenigen Theil der Vivisektionsfrage ausgesetzt, welcher die Ersetzbarkeit lebender Thiere durch frisch getödtete bei physiologischen Versuchen betrifft. Die Preisschriften können in dänischer, schwedischer, englischer, deutscher und französischer Sprache abgefaßt sein. Nähere Auskunft ertheilt auf schriftliche Anfrage das preußische Ministerium der geistlichen Angelegenheiten.

— Im August v. J. kam der Agent Rob. Lademann zu dem Hausbesitzer Riewenstahl, legitimirte sich bei demselben als Agent der Lebensversicherungsgesellschaft „Germania", erklärte aber, daß er zugleich Agent der von Herrn Kaufmann Wulkow vertretenen Spiegel-Versicherungs-Gesellschaft sei. Hierdurch ließ sich R. verleiten, die in seinem Hause eingesetzten Spiegelscheiben zu versichern. L. verlangte dafür eine Prämiengebühr von 6 Mark, die R. auch bezahlte. Einige Tage später wurde Letzterem die Polize übersandt und er sollte nochmals 12,50 Mark Prämie bezahlen. Er weigerte sich und wandte sich an den Hauptagenten C., von dem er erfuhr, daß L. gar nicht Agent der Versicherung sei. Es wurde davon Anzeige gemacht und Lademann hatte sich in Folge dessen in der heutigen Sitzung des Schöffengerichts wegen Betruges zu verantworten, er wurde auch für schuldig befunden und zu 50 Mark Geldbuße event. 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

— Am Sonnabend Nachmittag wurde in dem Hause Schulzenstraße 22 eine 2 Teppen hoch belegene Stube mittelst Nachschlüssel geöffnet und einem dort wohnenden Handlungs-Gehülfen verschiedene Kleidungsstücke im Werthe von circa 85 Mark gestohlen.

— Gestern Morgen wurde von einem Dienstmannskarren, der kurze Zeit auf der Frauenstraße ohne Aufsicht stand, ein Ueberzieher im Werthe von 21 Mark gestohlen.

— In vergangener Nacht gerieth auf dem Fischmarkt ein Kaufmann mit einem Schneidergesellen in Streit, welche Beide anscheinend etwas sehr stark in Bockbier „gearbeitet" hatten. Beide griffen zu Messern und brachten sich derartige Verletzungen bei, daß sie ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen mußten.

Greifswald. Die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien hat den ordentlichen Professor der Medizin an der Universität Greifswald Dr. A. Eulenburg zum auswärtigen Ehrenmitgliede ernannt. Es ist dies eine ziemlich seltene Auszeichnung, welche zuletzt im vorigen Jahre dem bekannten Augenarzt Herzog Karl Theodor in Baiern zu Theil wurde.

Kunst und Literatur.

Der Verein deutscher Schriftsteller und Künstler in Böhmen „Concordia" (Sitz in Prag), schreibt einen Preis von 20 Dukaten für ein bisher nicht veröffentlichtes einaktiges deutsches Original-Lustspiel aus. Die Konkurrenzarbeiten sind bis zum 31. August inkl. an die Adresse des Obmanns der Concordia (Alfred Klar, Prag, Lange Gasse Nr. 611) anonym einzusenden und mit einem Motto zu versehen; jeder Arbeit ist ein geschlossenes Kouvert beizulegen, das Namen und Adresse des Einsenders in sich schließt und dessen Aufschrift mit dem Motto der Arbeit übereinstimmt.

Der Preis wird der relativ besten Arbeit zuerkannt. Es ist Vorsorge getroffen, daß das preisgekrönte Stück am deutschen Landestheater in Prag zur Aufführung gelangt. Das Preisstück bleibt frei verfügbares Eigenthum des Autors. Die beiden nächstbesten Arbeiten werden zur Aufführung empfohlen. Die Entscheidung der Preisrichter wird am 1. Oktober 1882 bekannt gegeben werden.

Vermischtes.

— (Americana.) Aus Newyork liegen uns folgende Notizen vor: Zunächst ein Beispiel von Selbstständigkeit amerikanischer Damen. Minnie Madden und Grace Crary, zwei 18-, beziehungsweise 19jährige junge Mädchen aus Illinois, machen jetzt im Westen eine Vergnügungs- und Erholungsreise per Velocipede. Sie verließen ihre Heimath Anfangs Herbst und befanden sich in Texas, als sich im Norden die Kälte eingestellt. Sie beabsichtigten, beim Beginn des Frühlings in Florida zu sein und dann längs der Küste nach dem Norden zu kommen. Sie werden von einem Diener begleitet und ihr Gepäck wird per Eisenbahn vorausgeschickt.

Was das Kapitel der Eheschließungen betrifft, so ist es merkwürdig, wie viele leichtsinnige, nein, sündhafte Prediger es giebt, die junge Mädchen mit alten Männern, Knaben mit alten Frauen, oder zwei unwissende närrische Kinder, die nicht wissen, was sie thun, mit einander verbinden. In Westevoir, Somerset Co. Md., vermählte ein gewisser Pfarrer Bowen ein 12jähriges Mädchen mit ihrem 60jährigen Stiefvater Namens Shores. Beide Männer sind ins Gefängniß geworfen und bestraft worden. Das Kind wurde von dem Alten geschieden, ließ sich aber leider nach ein paar Tagen mit einem sechzehnjährigen Knaben trauen.

Der Opiumgenuß ist in Newyork in der Zunahme begriffen. Neue Opiumlokale entstehen da und dort und wurde vor einigen Wochen auch in einer deutschen Stadtgegend, dicht neben der Bierwirthschaft von Justus Schwab, dem rothen Sozialdemokraten, von dem Chinesen Ay Tung ein Rauchkabinet eröffnet. Tung war vordem Wäscher, hat aber die Seife mit der Opiumpfeife vertauscht, sobald er sah, daß das Lieblingslaster seines Volkes auch unter den Weißen von Newyork eine bedeutende Zukunft hat. In der That fehlt es ihm in seiner düsteren Kellerwohnung nicht an Kunden. Das Rauchkabinet befindet sich in der Mitte des Raumes, wo zwei Lagerstätten den Rauchern zur Verfügung stehen. An den darüberhängenden Oellampen bereitet Tung das giftige Kraut für seine Gäste, die sich nebenbei nach chinesischer Art Thee ohne Milch und Zucker munden lassen. Im Allgemeinen geht es weit stiller hier zu, als nebenan bei dem Sozialdemokraten. Die Gäste sind gut gekleidet und fast ausnahmslos eingeborene Amerikaner, nur ihre glasigen stieren Augen verrathen dem Beobachter, daß sie einem verderblichen Laster fröhnen. Manche verbringen ihre ganze Zeit bei Tung und konsumiren für etwa zwei Doll. Opium per Tag. Besonders sollen Schauspieler und Schauspielerinnen, worunter manche bekannte Namen, gute Kunden von ihm sein. Auch trifft man nicht selten ehemalige Bewohner von Kalifornien in Tung's Spelunke. Ein dort anwesendes Frauenzimmer erklärte einem Reporter, sie habe San Francisco verlassen, weil das Opiumrauchen daselbst verboten sei.

In Brooklyn hat Polizeirichter Bergen fünfzehn Personen, darunter dreizehn Deutsche, sämmtlich junge, kräftige Männer, welche erst vor drei bis sechs Monaten hier landeten, „wie üblich" zu zehn Tagen Gefängniß verurtheilt, weil sie während der letzten Woche allnächtlich eine Zufluchtsstätte im Polizeistationshause gesucht hatten. Die „Newyorker Zeitung" schreibt: „Die Leute waren gänzlich mittellos und behaupten, daß es ihnen völlig unmöglich gewesen sei, irgend welche lohnende Beschäftigung zu finden."

— („Margaret".) Wie noch selten eine Frau geehrt ward, so ehrt New-Orleans das Andenken einer seiner größten Wohlthäterinnen. Die dortigen Zeitungen enthielten in den letzten Tagen die Beschreibung des Begräbnisses von Margaret, an dem fast die ganze Bevölkerung theilgenommen zu haben scheint. Dann folgten Vorschläge, der Verstorbenen ein Denkmal zu setzen und das Wie und Wo wurde besprochen. Wer war Margaret? Und was hat sie gethan, daß man ihr solche Ehre erweist? Margaret hieß in amtlichen Urkunden Frau Margaret Haughery, aber in New Orleans kannte man sie einfach als Margaret. Sie hat in ihrem Leben nie ein seidenes Kleid oder einen Glacéehandschuh getragen, aber in New Orleans war kein weibliches Wesen höher geehrt als sie, und jeder Matrose, dessen Schiff den Hafen von New Orleans besuchte, jeder Deckarbeiter auf den Mississippi-Dampfern kannte sie und trug ihren Ruhm in die Ferne. Der Gouverneur des Staates Louisiana, der Mayor der Stadt New Orleans, Vertreter der ersten Zeitungen, der reichsten Bankiers und Kaufleute der Stadt trugen ihren Sarg zur Gruft. Der Erzbischof selber las das Todtenamt, und die Menschenmenge, welche dem Sarge zur letzten Ruhestätte folgte, war nicht zu zählen. Die Kinder aus elf Waisenhäusern, weiße und farbige, katholische und protestantische befanden sich im Zuge. Die Börse stellte ihre Geschäfte ein, als der Leichenzug am Börsengebäude passirte, und die Spekulanten standen mit entblößten Häuptern, bis er vorbei war. Aber wer war Margaret? Vor langen, langen Jahren, so erzählen alte Dampfbootkapitäne auf dem Mississippi, war Margaret Haughery eine barmherzige Schwester. Einmal pflegte sie einen vermögenden Herrn in seiner letzten Krankheit, und dieser wurde durch ihre Herzensgüte so gerührt, daß er ihr vorschlug, sie auf dem Todtenbette zu heirathen, damit er ihr sein Vermögen hinterlassen und sie es ganz in ihrem Sinne zu wohlthätigen Zwecken verwenden könne. Margaret erhielt Dispens von ihren geistlichen Oberen, heirathete ihren Patienten und erbte das Geld. Nun begann Margaret's wohlthätige Wirksamkeit, die über ein Menschenalter gedauert hat. Sie kaufte ein Gebäude am Fluß und errichtete darin ein wohlfeiles Speisehaus für Dampfbootarbeiter. Durch Lieferung billiger und guter Speisen und dadurch, daß sie sonst für ihre Bequemlichkeit sorgte, suchte sie die Leute von dem Besuche der Schnapskneipen, wo sie ihr Geld vergeudeten, abzuhalten. Sie selber legte fleißig Hand an und ihr Geschäft blühte. Sie hatte Talent zum Gelderwerben und hätte, wenn sie nur gewollt hätte, reich werden können. Aber das Geld, das sie erwarb, wurde stets für einen wohlthätigen Zweck verwandt. Sie gründete drei Waisenhäuser und erhielt sie fast allein aus eigenen Mitteln. Ein Waisenknabe, den sie erzogen, wurde ihr Adoptivsohn und Geschäftstheilhaber. Ihm hat sie ihr Geschäft und die Sorge für ihre Waisen vermacht. Die Zeitungen, welche ihre Todesanzeige brachten, enthielten auch die Anzeige, daß das Geschäft der Firma Margaret Haughery u. Komp. durch ihren Tod nicht unterbrochen werde. Außer den Waisenhäusern unterstützte sie auch andere wohlthätige Anstalten, und die Summen, die sie während ihres langen und gesegneten Lebens beigetragen hat, müssen sich auf Hunderttausende belaufen. Obgleich sie römisch-katholisch war, machte sie beim Wohlthun keinen Unterschied in der Religion, und die Kinder protestantischer Waisenhäuser schritten in ihrem Leichenzuge neben den katholischen.

— (Tragische Dorfgeschichte.) Aus Paty wird dem „Egy." berichtet: Der Bauernbursche Alexander Hagedüs entbrannte im verflossenen Herbste in rasender Liebe zu der schönen Eleonore Halkai, der Tochter des dortigen Postmeisters, die ihm e[benfalls] vom Herzen zugethan war. Dieser Her[zens]bund konnte jedoch nicht durch die Ehe be[siegelt] werden, weil die Mutter des Burschen nicht d[ul]den mochte, daß ihr einziger Sohn ihr ein „Herrsch[afts]mädchen" in's Haus führe. Eines Abends sta[nden] die Liebenden vor dem Hause des Postmeisters, wie gewöhnlich — ihre hoffnungs- und freude[lose] Zukunft besprechend. Da riß plötzlich der Bu[rsche] ein Pistol aus der Tasche und forderte sein Lieb[chen] auf, mit ihm zu fliehen oder mit ihm zu ster[ben]. Die verstörten Mienen, der finstere Blick des B[ur]schen erschreckten das Mädchen und es floh, sich [sei]nen Armen entwindend, entsetzt davon. Der Bu[rsche] aber schoß sich zwei Kugeln durch die Brust [und] sank bluttriefend und schmerzröchelnd zur Erde. [Zwei] Monate lang währte seine Krankheit; die [in] Mutter des sterbenden Burschen gelobte, [den] früher von ihr verpönten Ehebund einzuwilligen, wenn Gott ihrem theuren Sohne das Leben [wieder] schenken sollte. Und er genas; allein jetzt [wollte] das Mädchen nichts mehr von einer Heirath [mit] dem jungen Hegedüs wissen, denn böse Zu[ngen] hatten ihr Herz während seiner Krankheit ihm abwendig gemacht. Am 20. d. Mts. [verließ] er das erste Mal das Haus verlassen. [Kaum] auf die Gasse gekommen, begegnete er seiner Lie[bsten], für die er so viel Kummer und Schmerz er[litten]. Er flehte zu ihr, da eine Vereinigung im [Leben] nicht möglich sei, mit ihm zusammen zu st[erben]. Die Maid wollte von ihm fliehen, doch er um[faßte] sie und schoß ihr eine Kugel durch die Brust; [doch] hatte sie Kraft genug, sich seinen Armen zu [ent]reißen und in den Hof ihres Elternhauses zu [flüch]ten. Allein er folgte ihr und schoß ihr dort [eine] zweite Kugel in den Leib; das Mädchen blie[b auf der] Stelle todt liegen. Dann schoß er sich zwei [Ku]geln in den Kopf und fiel gleichfalls als Leiche [zur] Erde. . . . „Sie hatten gehabt weder Glück [noch] Stern, — Sie sind verdorben, gestorben."

Telegraphische Depeschen.

Wien, 2. April. Nach der offiziösen B[uda]pester Korrespondenz sind wegen der Kaiserreise [nach] Italien noch keine Dispositionen getroffen, doc[h ist] es wahrscheinlich, daß der kaiserliche Gegenbesuch [er]folgen werde, wenn sich das Königspaar in M[onza] befinde.

Allgemeines und großes Aufsehen erregt[e die] gestern in zweiter Instanz erfolgte vollständige Fr[ei]sprechung des in erster Instanz zu hundert Gul[den] verurtheilten Gemeinderathes Dr. Lueger, welcher [die] als Kläger erscheinenden Gemeinderäthe Ritter v[on] Gunesch und Goldschmidt beschuldigt hatte, zu Gun[sten] der Stadtbahn bestochen zu sein.

Paris, 2. April. (Post.) Der Männ[er]-Gesangverein „Teutonia", der älteste der hiesigen deutschen Vereine, feierte gestern sein fünfundzwan[zi]gstes Stiftungsfest im Hotel Kontinental mit Ko[n]zert und Ball. Das Fest war äußerst zahlreich [be]sucht, alle Mitglieder der Botschaft, sämmtliche he[r]vorragende Persönlichkeiten der deutschen Kolon[ie] waren anwesend. Das Konzert war vorzüglich; außer den vortrefflichen Männerchören trug Fräul[ein] Hedwig Rolandt, die bekannte Hofopernsängerin a[us] Wiesbaden, mehrere Lieder vor. Patriotische Toa[ste] wurden bei dem Souper ausgebracht, das Fest w[ar] in jeder Weise ein überaus gelungenes.

Rom, 2. April. (D. M.-Bl.) Die Ko[m]mission für das National-Denkmal Viktor Emanu[els] verlieh soeben den ersten Preis, 50,000 Fran[ks] dem Entwurf Nr. 249, welcher einen Triump[h]bogen mit römischer Triumphsäule, gekrönt durch d[ie] Statue des Königs, darstellt; als Aufstellungspla[tz] ist der Termini-Platz beim Bahnhof gedacht. D[er] Autor des Entwurfs ist ein französischer Künstl[er] Namens Nenot. Den zweiten Preis erhielt d[er] Entwurf Nr. 194, dessen Autoren zwei römisch[e] Künstler, Ettore Ferrari und Piacentini, sind. [Er] stellt ein architektonisches Monument auf dem Ka[]pitol dar. Den dritten Preis erhielt das Proj[ekt] Nr. 259; ein italienischer Bildhauer Namens G[]letti, dessen Einsendung das Motto: „Allian[z"] trägt, ist sein Autor. Der Entwurf besteht in ein[er] Triumph-Säule für die Piazza Venezia. D[er] zweite Preis beträgt 30,000 Franks, der dri[tte] 20,000 Franks. Die Kommission erklärte indess[en] gleichzeitig, daß diese drei Preise nur ertheilt wo[r]den seien, weil das Programm drei Preise absol[ut] vorschreibe. Keiner der sieggekrönten Entwür[fe] könne zur Ausführung empfohlen werden. D[er] Entwurf des Berliner Bildhauers Otto, Nr. 26[] kam in die engste Wahl, erhielt jedoch keinen Prei[s]. Immerhin erlangte er unter 300 Entwürfen d[en] fünften Platz.

Petersburg, 2. April. Das „Journal [de] St. Petersburg" erklärt die von Lord Strathe[den] und Salisbury hinsichtlich des Verkehrs russisch[er] Handelsschiffe in den Dardanellen geäußerten B[e]denken für unbegründet. Auch die von der Türkei gemachten Vorbehalte seien nicht berechtigt. Man könne unmöglich Handelsschiffe, auf welchen unbewaffnete Rekruten oder von der Polizei eskortirte Verbrecher oder einige Soldaten transportirt würden, Kriegsschiffen gleichstellen.

Petersburg, 2. April. Auch die „Nowoje-Wremja" vertheidigt, indem sie sich auf die eigenen, wie auf die Informationen der slavophilen „Ruß" stützt, die obligatorische Naturalisirung der Ausländer. Eine Menge von Ausländern, insbesondere Deutsche, sagt sie, hätten speziell Güter in den Ostseeprovinzen und in Polen angekauft, oder sonstwie dauernde Stellungen inne. Von diesen sei zu befürchten, daß sie, wenn jetzt allmälig Provinzial-Vertretungen („Semstwo") eingeführt würden, einen direkten Einfluß in Sachen der Selbstverwaltung gewinnen würden, wodurch höchst anormale Situationen geschaffen werden müßten.

Ein gesühntes Verbrechen.

Novelle von Emil Lasch.

8) Wirklich ist der Vergleich mit der schönen italienischen Gondelstadt vollkommen treffend zu nennen, wenn man die große Anzahl von Fleeten, welche sich als netzartige Kanäle durch das ganze Gebiet ziehen, von einer der Elbbrücken aus betrachtet. Diese Kanäle laufen an der Hinterseite der Geschäftshäuser und Speicher vorüber, aus deren Fenstern und Lucken die Waarenballen und Kisten in die mastlosen Boote — Schuten genannt — hinabgelassen werden, welche sie nach dem Hafen befördern.

Schon beim Tagesgrauen entwickelt sich das Leben im Hafen. Hunderte von Schuten umschwärmen dann die Segelschiffe oder Dampfer mit ihren rußigen Schornsteinen, um von ihrem Bord die Kaufmannsgüter abzuholen. Hier in diesen Wasserstraßen zeigt sich bereits deutlich das malerische Bild eines lebhaften Verkehres der stolzen Hammonia und giebt einen annähernden Begriff des enormen Welthandels dieser Stadt.

Mit bienenartiger Emsigkeit drängen sich zwischen schwerfällige Kaufmannsschuten reich bewimpelte, schlanke Boote vergnügungslustiger Wasserfreunde, die sich auf dem breiten Rücken der Elbe behaglich schaukeln. Kähne, welche den reichen Kaufleuten die Morgenmilch bringen, mit den Milchleuten der nahen Halbinsel besetzt oder Ewer mit Grünzeug und Fischen bepackt, um auf die Märkte gebracht zu werden, gleiten vorüber. Ebenso belebt sind mit ihren kaufmännischen Geschäften die Straßen, wo man sich nur mit Mühe durch das Gewühl der drängenden Menschheit und die vierspännigen stark belasteten Güterwagen hindurchzudrücken vermag.

Vor allen Dingen aber erscheint der Hafen als imposantester Theil der Handelsstadt, weil er mit seinem Mastenwald und Segelgewirr dem Binnenländer einen durchaus fremdartigen Anblick bietet. An der Landungsbrücke legt sich der schnelle Dampfer, mit seinem Schaufelrade das Wasser peitschend, daß es schäumt, hochspritzt und in silbernen Tropfen zerstäubt. Dicke Rauchsäulen wirbeln aus seinem dunklen Schlunde. Aus der Kajüte steigen die Passagiere auf das Verdeck, um sich über die Brücke auf das Festland zu drängen.

Stolz wie ein Schwan schwebt das Segelschiff daher, jeden „Fetzen" Leinwand zum Auffangen des Windes benutzend, große Furchen in das Wasser ziehend, und die scheidenden Auswanderer, die mit thränenfeuchten Blicken und hoffendem Herzen auf dem Verdecke stehen, schwenken die Tücher zum Abschiede. Fort geht es nach dem fernen Utopien, nach Westindien, nach New-Orleans, Brasilien, New-York, nach Amerika, dem Geld- und Goldlande.

Unter den Spaziergängern am Hafen, welche die ankommenden und abgehenden Schiffe mit neugierigen Blicken verfolgten, befand sich auch ein wettergebräunter Mann, der an seinem Arme eine schlankgewachsene, leichtfüßige Brünette führte, die mit ihren braunen Gazellenaugen voll Interesse das farbengesättigte Bild stetigen Verkehres musterte.

An der wiegenden Bewegung und dem schwankenden Gange erkannte man in ihrem Führer sofort den gedienten Seemann, der mit Kennermiene Takelage und Bauart der Fahrzeuge prüfte und in kurzen Worten der Gefährtin das Resultat seiner Forschung mittheilte.

„Schau, Stina, mein Mädchen, bemerkst Du jenes Schiff, mit der roth und weißen Flagge an der Gaffel, welches dort vor Anker gegangen?" rief er und deutete mit dem Finger darauf hin. „Das ist eine dänische Schooner-Brigg, die gerade nicht einladend aussieht, so lodderig sind ihre Segel gestellt und so liederlich schwabbert das Tauwerk; aber dennoch ist sie ein vortreffliches Schiff, das in guten Händen etwas zu leisten vermag."

„Ich verstehe mich wenig darauf, Vater," erwiderte das Mädchen lächelnd, „und mag von einem Schiffe nichts wissen, obgleich ich im Hause eines Seemannes aufgewachsen bin. Betrachte ich diese zahlreichen Fahrzeuge, so drängt sich mir unwillkürlich der Gedanke auf, wie viele Menschenleben darin auf das Spiel gesetzt werden und ich begreife nicht, wie diese Leute sich ins Ungewisse hineinwagen, Vaterland und alles Liebgewordene verlassen können, um Reichthümer zu erwerben. Wie oft werden diese Hoffnungen nicht erfüllt: liegt doch der größte Reichthum in der Genügsamkeit und Zufriedenheit mit seinem Dasein."

„Du sprichst, Kind, wie Du es verstehst. Ich gebe Dir auch insofern Recht, daß Landratten, welche blos ihren Gewinn im Kopfe haben, zu Hause bleiben mögen hinter Mutters Kochtöpfen, wohin sie gehören, ein Bursch jedoch mit kräftigem Körper und frischem Muthe muß auf das Schiff. Es giebt nichts Herrlicheres, als den weiten, unendlichen Ocean! Von blauer Fluth umgeben, fern von den kleinlichen Wirren der Alltagsmenschen, um mich schaukelnde Wellen, über mir das Himmelsgewölbe mit seinem wandernden Wolkengebilde und Millionen von blitzenden Sternen; was würde mir dann zur Glückseligkeit noch fehlen? Solltest Du Dich einmal verheirathen, Stina, wäre es mir am Liebsten, Du wähltest eine ehrliche Theerjacke. Freilich, ein Steuermann müßte es mindestens sein. Er würde Dich wahrlich sicher über die Untiefen und Sandbänke dieses Lebens hinüberlootsen."

„Damit hat es noch lange Wege, Vater," erwiderte Stina mit silberhellem Auflachen. „Vorläufig bleibe ich in Deiner Kabine. Wer sollte Dich auch pflegen und Dir die gewohnte Bequemlichkeit bereiten? Ich habe Dich ja so lieb, ebenso lieb, wie Du Deine Schiffe und Matrosen hast."

Michelsen schmunzelte wohlgefällig, zog den Arm des herzigen Mädchens fester unter den seinigen, ihre Hand zärtlich drückend und schritt mit ihr weiter.

Vom Backbord des roth- und weißbeflaggten Schiffes wurde ein Boot in das Wasser gelassen und zwe Männer in weiten Slops nahmen darin Platz. Die taktmäßigen Bewegungen der Ruder brachten das kleine Fahrzeug schnell vorwärts, bis es an der Schede landete, wo jene Männer dasselbe verließen. Beides waren braune, gemeinaussehende Matrosengestalten, die sich sorglos schlendernd in die bunte Menge mischten, welche am Ufer stand. Als sie an Michelsen vorüber wollten, blieb einer von ihnen überrascht stehen, blickte dem ehemaligen Steuermann scharf in das Auge und wandte sich triumphirend zu seinem Genossen.

„Du," sagte er langsam im breitgezogenen platten Dialekt, „den Burschen sollte ich kennen. Muß schon einmal im Leben meine Pfade mit ihm gekreuzt haben. Reff' Deine Segel ein, William, laß uns lacksen, ich muß ihm genauer in die Lucken schauen. Vielleicht giebt es da etwas herauszupressen."

Nach diesen Worten drehten schleunigst die beiden Schiffer um und verfolgten die friedlichen Spaziergänger von Weitem.

Michelsen, ahnungelos, daß er beobachtet wurde, setzte seine Promenade ruhig fort, verließ das Gewühl des Hafens und schritt mit Stina seinem Häuschen zu, das in der Vorstadt St. Pauli lag. Als er darin verschwunden war, verzog sich das Gesicht des einen Matrosen zu einem wohlgefälligen Lächeln.

„Wahrhaftig, William, jetzt weiß ich, wer der Mann ist. Ich habe mich in meiner Voraussetzung nicht getäuscht. Das ist eine kostbare Fundgrube, welche wahrlich ein gutes Stück Geld einbringen soll. Ich wette meinen Kopf gegen einen Fahrtig, daß wir binnen vierzehn Tagen um viele Mark Banko reicher sind, als jetzt. Zeigen wir unsre Geschicklichkeit, diesen Mann kunstgerecht abzuzapfen."

„Du hast den Kopf immer voll Flausen und schmiedest unausführbare Zukunftspläne," erwiederte sein Genosse mürrisch, „hinterher drischst Du aber leeres Stroh. Gut wäre es wahrlich, schafftest Du Rath, denn das Aus- und Einschmuggeln der Waaren wird nachgerade zu gefährlich. Auch bist Du bei den Mannschaften mit dem Solde im Rückstande, und jene sind deshalb nicht gut auf Dich zu sprechen. Ich befürchte, Dein Ansehen ist gewaltig im Abnehmen begriffen, sobald Du nicht schleunige Aenderung schaffest."

„Leih' Du mir nur Deine Hand zu dem, was ichvor habe und Du sollst sehen, wie gewinnbringend das Abenteuerstückchen werden kann," erwiederte mit verlockender Stimme der andere. „Vor allen Dingen höre meine Pläne, und da wir diese wohl nicht gut auf offener Straße erörtern können, ohne uns zu verrathen, so laß uns in eine der Schenken treten, wo wir ungestört zu plaudern vermögen."

Nachdem die beiden würdigen Genossen das Für und Wider ihres Projektes genügend besprochen, schien die Enthüllung, welche der eine gemacht

Börsen-Bericht.

Stettin, 1. April. Wetter schön. Temp. + 10° R. Barom. 28" 3"'. Wind N.

Weizen fester, per 1000 Klgr. loko gelb. 210—220 bez., geringer 190—198 bez., weißer 212—221 bez., per April-Mai 223,5 bez., per Mai-Juni 219 Bf., per Juni-Juli 218 Bf., per Juli-August 212,5—213 bez., per September-Oktober 208 Bf.

Roggen besser, per 1000 Klgr. loko inl. 156—159 bez., per April-Mai 152,5—154—153 bez., per Mai-Juni 152 bez., per Juni-Juli 151 bez., per September-Oktober 149 bez.

Hafer flau, per 1000 Klgr. loko inl. 135—142 bez., feinster 150 bez., russ. 128—125 bez.

Gerste flau, per 1000 Klgr. loko Futter- 127—136 Bf., Brau- 142—155 Bf.

Winterrübsen flau, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 143 bez., per September-Oktober 256,5 Bf.

Rüböl wenig verändert, per 100 Klgr. loko bei Kl. ohne Faß 56,5 Bf., per April-Mai 55—55,50 bez. u. Bf., per September-Oktober 55,25 Bf.

Spiritus unverändert, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 42,8 bez., per April-Mai 45,2 bez., per Mai-Juni 46 bez., per Juni-Juli 46,7 Bf. u. Gd., per Juli-August 47,5 bez., per August-September 48,1 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,35—7,40 tr. bez.

Landmarkt.

Weizen 200—220, Roggen 160—165, Gerste 150—158, Hafer 145—160, Erbsen 170—195, Kartoffeln 30—42, Stroh 36—39 Heu 3—3,5.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Dienstag, den 4. d. M., keine Sitzung.
Stettin, den 1. April 1882.

Dr. Wolff.

auch dem andern als lohnend einzuleuchten, und sie beschlossen, gemeinschaftlich ihren Schurkenstreich, sobald sich passende Gelegenheit bot, auszuführen.

Das schmucke, einstöckige Häuschen mit dem niedlichen Blumengärtchen hatte der ehemalige Fischer Erik Michelsen rechtmäßig als sein Eigenthum erworben. Sechzehn lange Jahre waren vergangen nach dem jähen Tode des Waldkrügers, dem Genossen seines nächtlichen Verbrechens. Sechszehn lange Jahre, und noch tauchte bisweilen die mahnende Stimme des Gewissens unheimlich drohend in ihm auf.

Mit allen Kräften hatte er gestrebt, sich mit Gott wieder zu versöhnen, und ein untadelhafter Lebenswandel zeugte von seiner ernsten Absicht. War doch jene furchtbare That, die ihn zum Verbrecher stempelte, lediglich nur der Ausbruch eines momentanen Wahnsinns, der ihn gepackt hatte, und wie tief und bitter bereute er seine Schuld. Diese Reue zog sich wie ein rother Faden durch sein ganzes Leben; aber sie war mild und wehmüthig geworden, nicht mehr so verzehrend wie früher.

Michelsen hatte nach dem Tode des Waldkrügers seine geliebte Ellen geheirathet und das kleine Besitzthum des ersteren übernommen. Mutter und Stina zogen mit ihm in das neue Asyl. Hier konnte für Beider Bequemlichkeit mehr Sorge getragen werden, wie in der verfallenen Bretterhütte, und Erik suchte mit verdoppelter Liebe jene Wesen, welche seinem Herzen theuer waren, mit Beweisen seiner Zärtlichkeit zu überhäufen.

Er war nun der wohlhabendste Mann im Dorfe, aber sein Reichthum erfreute ihn nicht, klebte doch das Blut eines Erschlagenen daran. Ging er an jener verhängnißvollen Stelle vorüber, erinnerte sie ihn unwillkürlich an seine That.

Mit Grauen mußte er daran zurückdenken, und deshalb wurde er seines Lebens nimmer froh. Das war auf die Länge der Zeit nicht auszuhalten. Er mußte fort, fort von hier, wo Alles ihn immerwährend an die Vergangenheit mahnte. Die Welt war ja so weit! — Vielleicht gelang es ihm, zu vergessen, befand er sich fern von dem Orte, der seine Schuld gesehen. Er wollte sich Beschäftigung suchen, die seine ganzen Kräfte in Anspruch nahm und ihn von dem ewigen Vorsichhinbrüten befreite.

Sein Entschluß befestigte sich noch mehr, als ihm nach kurzem Krankenlager die Mutter starb. Endlich gab Ellen, welche sich lange sträubte und an ihrem Geburtsorte mit Zärtlichkeit und jener Zähigkeit hing, die dem Fischer eigen ist, seinen Bitten nach. Der Waldkrug wurde an Olaff verkauft, der mit keinem Worte verrathen hatte, was für seltsame Sachen der Waldkrüger kurz vor seinem Tode ausgeplaudert. — Nun ging es in die weite Welt! Die alte Heimath mit ihrem Verbrechen wurde zurückgelassen, ein neues Leben sollte seine Schuld vollständig sühnen.

In Hamburg fand sich ein Häuschen, das Erik erstand; dies wurde Ellens und Stinas neues Asyl; ihn dagegen litt es nicht in seinen vier Wänden. Das Meer war sein Element; deshalb nahm er seine alte, liebe Beschäftigung wieder auf.

Als Leichtmatrose trat er in den Dienst eines Kauffahrteischiffes. Wenn der Wind pfiff, der Sturm tobte, die empörten Wellen hoch schlugen und die Küste außer Sicht war, hing er mit Vorliebe in den Wanten des Fockmastes und ließ sich von den Elementen umtoben; dann athmete seine Brust freier, dann wurde ihm das Herz leichter.

Kehrte er von gefahrvoller Seefahrt zu den Seinigen zurück, empfingen ihn zärtliche Arme, und mit Freude bemerkte er die Entwicklung seines geliebten Findlings, welche geistig und körperlich gleichen Schritt hielt, da er keine Kosten für seine Ausbildung scheute. Er betrachtete Stina als ein Vermächtniß jenes Unglücklichen, und an ihr wollte er wieder gut machen, was er an diesem gesündigt, zumal ihm selber kein Kind geboren wurde, das er hätte derselben vorziehen können. Aber auch seine eigene Person suchte er fortzubilden und zeigte viel eiserne Ausdauer neben gutem Willen.

Als ihn jedoch der Schmerz traf, daß seine geliebte Ellen frühzeitig von dieser Erde abgerufen wurde, quittirte er schließlich den Posten als Steuermann, um nun ganz seinem Adoptivkinde zu leben. Da er nun dem Seeleben für immer entsagte, um nach Belieben seiner Bequemlichkeit fröhnen zu können, so suchte er auch dieser dadurch Rechnung zu tragen, daß er sich seine Zeit behaglich eintheilte. Früh Morgens verließ er die Hängematte und — im wahrsten Sinne des Wortes, denn in einem Federbette zu schlafen, hätte ihn kein Mensch, selbst Stina nicht, bewegen können, darauf wurde das Morgenpfeifchen geschmaucht und die Zeitung gelesen; alsdann kam die übliche Promenade nach dem Hafen, um die abgehenden und ankommenden Schiffe zu mustern, wobei Tadel und Lob gleichzeitig vertheilt wurden, je nachdem die Prüfung ausfiel

(Fortsetzung folgt.)